

UMSCHAU

Widerspruch auf „Marsch ins Getto“

Zu Karl Rahners Beitrag „Marsch ins Getto?“ im Januarheft dieser Zeitschrift haben wir eine Reihe von Leserzuschriften erhalten. Wegen der Wichtigkeit des Themas drucken wir Auszüge dieser Briefe ab. Karl Rahner erhält zu einer abschließenden Stellungnahme das Wort. Die Redaktion

Jedermann hat das Recht, den Mißerfolg eines von ihm für gut und notwendig gehaltenen Blattes zu bedauern. Niemand, auch Prof. Rahner nicht, sollte aber diesem Bedauern dadurch Ausdruck geben, daß er diejenigen, die seine Meinung nicht teilen, kurzerhand abqualifiziert.

Er erhebt die Stimme einer Gruppe zum Evangelium und bezeichnet diejenigen, die sich den Ansichten dieser einen Gruppe nicht anschließen wollen oder können, als „Milieu“, als „heiligen Rest“, als „Anhänger einer Pseudotheologie“.

Es ist ein trauriges Kennzeichen unserer Zeit, Toleranz stets nur zu fordern, aber nur höchst ungern (am liebsten gar nicht) zu gewähren. Wer in der Verleihung des Friedens-Nobelpreises an Brandt nicht der Weisheit letzten Schluß erblickt, wird automatisch zum Entspannungsgegner, zum Friedensfeind, zum Kalten Krieger. Wer nicht bereit war, „Publik“ zu kaufen, identifiziert sich damit automatisch mit dem alten „Zentrum“, unterliegt dem „geheimen Willen zum Marsch ins Getto“, gehört zu einer „kleinbürgerlichen und bäuerlichen Gesellschaftsklasse“. So einfach ist das.

Daß sich selbst große, einst hochgeachtete und bewunderte Theologen diesem Trend zur unzulässigen Vereinfachung, zur groben Schwarz-Weiß-Malerei nicht zu entziehen vermögen, ist tief bedauerlich. Aus dem verächtlichen Wort „kleinbürgerliche und bäuer-

liche Gesellschaftsgruppe“ spricht nicht die Sorge eines engagierten Christen und Humanisten, sondern nur mehr intellektueller Hochmut und ein elitäres Bewußtsein, das man – an anderen – stets gern kritisierte.

Noch leben wir in einer Gesellschaft, die zwar verbesserungsbedürftig ist, in der es dem einzelnen aber überlassen bleibt, selbst zu entscheiden, was ihm zusagt und was ihm nicht zusagt. Nicht nur als Vorsitzender eines Pfarrgemeinderates, sondern ganz einfach als Christ und als Bürger in dieser Gesellschaft wehre ich mich ganz entschieden dagegen, daß eine Gruppe von Zeitgenossen den wahren Geist und den „Fortschritt“ gepachtet zu haben glaubt und alle Andersdenkenden kurzerhand als quantité négligeable abtut. Ganz abgesehen davon, daß ich mich für gewisse „Freunde“ bedanken würde, die anlässlich des „Todes von Publik“ plötzlich ein ebenso rührendes wie erstaunliches „Interesse“ am Katholizismus bekundeten...

„Publik“ wurde trotz massiver materieller Unterstützung durch die „Amtskirche“ von der Leserschaft nicht oder nicht genügend akzeptiert. Man mag diese Tatsache bedauern. Argumente und Tonart Prof. Rahners widersprechen aber in jedem Fall den gerade von ihm so gern benützten Begriffen von der „pluralistischen Gesellschaft“, der „Demokratisierung“, dem „Mündigwerden“ und, vor allem, dem „Dialog“. Herabsetzung und Verächtlichmachung sind dafür schlechte Grundlagen. Oder unterliegt der Dialog mit Katholiken anderen Spielregeln als der mit Marxisten? Hieronymus Graf Almeida, Starnberg

Die vielen, die das „Milieu“ bilden, haben in Zeiten der Verfolgung der Kirche in großer Zahl ihren Mann gestanden, wenn es galt, zu

beweisen, daß die Kirche sich nicht auf die „Praktiken von Altar und Sakristei“ (Pius XI. gegen den italienischen Faschismus) zu beschränken habe. Diese vielen sind auch heute nicht willens, ins Getto zu gehen. Aber die Schwierigkeit besteht jetzt in der Verunsicherung im Glauben, wie sie nicht zuletzt von Gliedern der Kirche innerhalb der Kirche selber verursacht wird. Weniger daß die vielen „nicht offen sein wollen für das Ganze der Gesellschaft und Kultur“, leiden sie vielmehr unter der Unruhe und Unsicherheit, wie sie durch theologische Konfusion von Kanzeln und Kathedern und durch öffentliche Publikationsorgane hervorgerufen werden.

Dies will ich aber wahrhaftig nicht von Karl Rahner sagen. Aber in sachlicher Hinsicht ist zu seinen Ausführungen „Marsch ins Getto?“ doch zu fragen, ob er nicht etwas simplifiziert, wenn er meint, daß die verschiedenen Schulen und Richtungen (im Gegensatz zum heutigen Pluralismus der Meinungen) doch nur recht harmlose Varianten bedeutet hätten. Es sei nur an das kleine Büchlein von Karl Adam „Christus unser Bruder“ erinnert, das seit den zwanziger Jahren einen ganz neuen Frömmigkeitstyp in der Kirche geschaffen hat.

Es ist mir auch nicht recht begreiflich, wie man die Augen verschließen kann vor den großen und fruchtbaren Erträgen religiös-kultureller Arbeit, etwa auf dem Gebiet der Liturgie, der christlichen Kunst und auch der Literatur, ganz zu schweigen von den großen karitativen Leistungen der Kirche, besonders nach dem letzten Krieg. Und ist dies alles geschehen durch „eine Gruppe, die praktisch in einer politischen Partei repräsentiert wurde?“ Das scheint doch etwas einseitig geurteilt zu sein, wenn ich bedenke, daß die Kirche weder in den zwanziger Jahren und erst recht nicht nach 1945 (von den Jahren 1933–1945 ganz zu schweigen) in Deutschland in einer politischen Partei repräsentiert wurde.

Und wie kann Karl Rahner sagen: „Man spricht von der ‚kleinen Herde‘; man konzipiert sie als unreflex nach dem Muster einer Sekte, die gar nicht offen sein will für das

Ganze der Gesellschaft und der Kultur, sondern sich als einen ‚heiligen Rest‘ betrachtet, ohne sich ernsthaft der universalen Sendung der Botschaft des Evangeliums und der Kirche zu widmen.“ Ich will hier gegen Rahner nicht die „unerschöpfliche Fruchtbarkeit in allem Guten“ und nicht die „wunderbare Fortpflanzung der Kirche“ (nach dem Vaticanum I) setzen: das könnte als Triumphalismus ausgelegt werden. Aber es scheint doch eine Verkenntung der missionarischen Aktivität der Kirche auf theologisch-pastoralem wie auf sozial-karitativem Gebiet zu sein, wenn es heißt, man kümmere sich nicht ernsthaft um die universale Sendung der Botschaft des Evangeliums und der Kirche.

Und dann die irrealen oder lebensfremden Ausspielungen eines in der Mitte des heutigen Lebensgefühls neu gewonnenen Christen gegen die Bewahrung von zwei Christen, die es nur aus der gegebenen Macht ihres traditionellen gesellschaftlichen Milieus noch sind. Als ob die letztgenannten, wenn es sie in dieser Form überhaupt noch gäbe, nicht auch ständig neu gewonnen werden müßten, freilich nicht mit Thesen, die zum Defaitismus werden können, sondern mit der Leuchtkraft der Frohbotschaft und damit der Erlösung in Jesus Christus unserm Herrn.

Joseph Brosch, Bischöfl. Offizial, Aachen

Sie treten in Ihrer Abhandlung für Pluralismus ein, ohne zu bedenken, daß ein zuviel an Pluralismus – und heute gibt es ein zuviel an Pluralismus – von Übel ist. Zuviel an Pluralismus in der Kirche (die Theologie ist ein sehr einflußreicher und bedeutender Bestandteil der Kirche!) bedeutet geistige Zerrissenheit, durch die keine Menschen für das Christentum gewonnen werden. Christus bot nicht das Bild geistiger Zerrissenheit, sondern geistiger Klarheit und Geschlossenheit.

Es ist heute Mode, die Mängel der Kirche der Vergangenheit hervorzuheben. Diese Kirche trug gewiß deutliche kleinbürgerliche Züge; sie hatte aber auch ihre Vorzüge gegenüber der heutigen Kirche, in der viel Verwirrung und zuviel Anpassung an den

modernistischen Zeitgeist zu beklagen ist. Christus hat sich nicht an den damaligen modernistischen Zeitgeist des Judentums, getragen von den Pharisäern und Schriftgelehrten, angepaßt. Man sollte nicht so selbstgerecht sein, nur die früheren Einseitigkeiten der Kirche zu sehen, nicht aber die heutigen Einseitigkeiten.

Die politischen Mächte haben zu allen Zeiten versucht, das Christentum und die Kirche für ihre Zwecke einzuspannen. Das haben versucht die deutschen Territorialfürsten (mit großem Erfolg bei Luther), die Monarchien (Gottesgnadentum), das Besitzbürgertum und die Nationalsozialisten. Heute suchen die Sozialisten die Kirche für ihre Zwecke umzufunktionieren.

Wenn man der Kirche einen Vorwurf machen kann, so ist es der, daß sie dem jeweiligen Ungeist und Trend der Zeiten zu wenig Widerstand entgegengesetzt hat.

Franz Wimmer, Sozialgerichtspräsident a. D., Landsbut

Wenn man auf diese drei Leserbriefe erschöpfend antworten wollte, dann müßte man ein Buch schreiben und wäre auch dann nicht am Ende. So möchte ich nur drei kleine Anmerkungen machen.

1. Ich gestehe, daß ich mir weniger polemisch vorkomme, als meine „Gegner“ beklagen. „Kleinbürgerlich“ z. B. ist bei mir ein soziologischer Ausdruck, der mit einer Abwertung nichts zu tun hat; ich stamme selbst aus einem solchen Milieu. Daß aber das Großbürgertum, die Intelligenz, das hohe Geistesleben in Kunst, Literatur und den weltlichen Wissenschaften aufs Ganze gesehen seit der französischen Revolution nicht mehr christlich und kirchlich waren, das ist eine Tatsache, wenn man die Dinge sieht, wie sie sind. Die fortschreitende „Entchristlichung“ der modernen Kultur wird gerade in dem Milieu am meisten beklagt, aus dem, wie ich meine, auch diese drei Briefe stammen. Daß es immer auch Gegenbeispiele, und zwar bedeutende gibt, ist selbstverständlich. Aber eine

Argumentation von diesen Gegenbeispielen her, die im ganzen der modernen Kultur nicht typisch, sondern marginal sind, verfehlt die Einsicht in Tatsachen, die nicht zu leugnen sind. Wenn sie von Menschen gemacht werden, die durch Gottes Gnade, trotz ihrer unbestreitbaren Zugehörigkeit zu Christentum und Kirche, sich unbefangen in einem guten Sinn zur modernen Welt zählen können, dann ist zwar verständlich, daß sie die Schilderung des faktisch homogenen Katholizismus früherer Zeiten im Kontrast zur heutigen Situation nicht gleich akzeptieren, aber es ist noch kein Beweis, daß diese Schilderung nicht stimmt oder besonders polemisch war. Ich bitte die Leser, nach diesen drei Briefen meine eigenen Ausführungen nochmals zu lesen und zu urteilen, ob bei mir wirklich mehr „Hochmut und elitäres“ Bewußtsein vorliegen. Ich sage das, weil ich meine, wir alle sollten uns vor solchen moralisch abqualifizierenden Urteilen hüten. Eine Schilderung der deutschen Kirche unter religionssoziologischen Aspekten ist legitim und berechtigt meiner Meinung nach noch nicht zu moralischen Vorwürfen an meine Adresse.

2. Diese Schilderung der früheren Kirche in Deutschland aber ist richtig. Sie ist natürlich vereinfachend und global, weil das auf kleinem Raum gar nicht anders sein kann und weil die Hervorhebung bestimmter Züge notwendig war, um deutlich zu machen, daß wir an einem Katholizismus mit diesen Eigentümlichkeiten nicht mehr festhalten können. Das geht nicht mehr oder höchstens nur dann, wenn wir uns mit einem Gettodasein der Kirche als einer (soziologisch gesehen) Sekte abfinden und dann selbstverständlich in Gefahr sind, dieses Getto auch noch theologisch zu rechtfertigen. Daß innerhalb des früheren deutschen Katholizismus Großartiges an Theologie, Missionsarbeit, christlicher Gesellschaftslehre, Caritas usw. geleistet wurde, habe ich doch wirklich nicht bestritten. Aber auch eine solche vorbehaltlose Anerkennung ändert nichts an der Tatsache, daß dieser deutsche Katholizismus im ganzen der modernen Kultur gegenüber marginal war, ein gebrochenes und wenig schöpferisches Ver-

hältnis zu ihr hatte. Man muß das ehrlich sagen, auch wenn man überzeugt ist, daß ein Christ dieser Welt gegenüber, die immer im argen liegt, ein kritisches Verhältnis haben muß.

3. Die Tendenz auf einen Marsch ins Getto hin ist bei uns gegeben. Das kann und darf man sagen, auch wenn es in unserer Zeit noch größere und bedrohlichere Gefahren gibt. Namen tun nichts zur Sache und ich werde sie nicht nennen. Aber wenn z. B. irgendwo ein Kardinal außerhalb Deutschlands sagte, es schade letztlich gar nichts, wenn noch viel mehr Priester weggehen; wenn die Erzdiözese Köln nur die Hälfte ihrer Priester hätte, würde sie immer noch so viele haben, wie seine ebenso große Diözese, und bei ihm ginge dennoch alles sehr gut, dann meine ich, da liege eine Gettomentalität vor. Und auch dann, wenn mir ein anderer Kardinal einmal vorrechnete, daß die für bald zu erwartenden minimalen Zahlen von praktizierenden Katholiken leicht von einem durch die Zölibatsforderung dezimierten Klerus versorgt werden können, scheint mir hinter solchem Denken eine bedenkliche Theologie des „heiligen Restes“ zu stecken. Ich kann zwar nicht billigen, aber verstehen, wenn vielen Katholiken in Deutschland die „Richtung“ von „Publik“ nicht zusagte. Aber ich gestehe, daß es mir leichter fiel, einen Verdacht auf eine Gettomentalität bei den Gegnern von Publik zu überwinden, wenn diese Gegner ebenso laut und energisch eine neue katholi-

sche Wochenzeitung vom Niveau von „Publik“, wenn auch mit einer anderen „Richtung“ gefordert hätten. Davon ist mir nichts bekannt. Man scheint mit den (in sich selbst sehr aner kennenswerten) Kirchenblättern und mit der mir weniger zusagenden „Deutschen Tagespost“ auszukommen. Das sind, in sich betrachtet, nur kleine Symptome für die von mir befürchtete Gefahr. Man könnte noch viele aufzählen und müßte doch immer damit rechnen, daß die, die eine solche Gefahr nicht sehen oder stillschweigend gar nicht als Gefahr fürchten, sich von Einzelsymptomen nicht überzeugen lassen. Aber man kann für das Bestehen einer solchen Gefahr nicht anders argumentieren, weil natürlich eine Gettomentalität sich nie als solche theoretisch bei uns aussprechen und reflektieren wird. Ich stelle fest: Die Gefahr des Gettos besteht.

Wenn die Entwicklung zu einer Polarisierung der deutschen Katholiken in zwei Lager weitergeht, werden wir am Ende zwei Gruppen haben: eine „rechte“, die im Stil von „Una Voce“ oder dem „Fels“ (große Unterschiede zwischen den Untergruppen bei dieser „Rechten“ ausdrücklich zugegeben) in ihrer Treue zur Kirche reaktionär traditionalistisch sind, und eine „Linke“, die nur noch kritisiert und allmählich gegenüber der Kirche gleichgültig und uninteressiert wird. Man sollte die Gefahr einer solchen Entwicklung nicht für unüberwindlich halten. Sie ist da. Um sie zu bannen, muß man vor der Gefahr eines Marsches ins Getto warnen.

Karl Rahner SJ

Zur Problematik einer „ästhetischen Umwelt“

Eine Auseinandersetzung mit der informationstheoretischen Ästhetik¹

Die vielen Versuche der Theoriebildung, welche uns gerade die letzten Jahre gebracht haben, zeigen eines immer deutlicher: Techni-

sierung und Reflexion klaffen mehr und mehr auseinander; die vom Positivismus zum Motor des Fortschritts deklarierte Vernunft hat mit einer tiefgreifenden Reflexion nichts gemein. Dieser Zwiespalt wird gerade bei M. Benses Versuchen zur Schaffung einer „ästhetischen Umwelt“ extrem sichtbar: die Versuche, Phänomene, welche in den Impli-

¹ Max Bense, Einführung in die informationstheoretische Ästhetik (Hamburg 1969). Die Seitenzahlen in Klammern beziehen sich auf diese Ausgabe.